

„Kommen Sie zu uns – wir haben nichts“

Deutsche Medien reißen sich um Villgraten. Dort machten die Bewohner das Unmögliche möglich: ein Winterschigebiet ohne Schilift.

MANUELA KALSER

Ein Auto mit Innsbrucker Kennzeichen parkte kürzlich zwischen den mächtigen Bergflanken des Osttiroler Villgratentales. Hoch oben thronten die schneebedeckten Gipfel. Und unten stieg ein Mann aus dem Fahrzeug, der zu seinen Begleitern lauthals sagte: „Schaut's euch diese Gegend an. So hat's in Tirol früher ausgeschaut.“ Früher, das war lange bevor Kitzbühel zur Partymeile und Ischgl zum alpinen Ballermann wurde.

Die Geschichte vom Nordtiroler, der hierher kommt, um seine verlorene Heimat wiederzufinden, erzählen sich die Innervillgrater gerne. Ihr Tal ist heute noch so, wie Tirol einst war. Keine Seilbahn zerschneidet die Wälder, keine Schihütten verstellen die Sicht auf die Berge. Stattdessen legt sich der Schnee wie eine Decke über das V-förmige Tal und hinterlässt weiße Polster auf den Schindeldächern jahrhundertealter Bauernhöfe. Hier steht nichts in der Landschaft, was dort nicht hingehört, schrieb die deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“. Und schon war der neue Werbeslogan der Villgrater geboren: „Kommen Sie zu uns – wir haben nichts.“ Keine Staus nämlich, keinen Discolärm, keine Schneekanonen. Als der Artikel mit dem Titel – „Kommen Sie zu uns – wir haben nichts“ – erschien, drohte bei Tourismuschef Oswald Fürhapter das Telefon zu explodieren. Das 1000-Einwohner-Dorf Innervillgraten bekam auf Anhieb 500 Anfragen. Als der Text ins Holländische übersetzt wurde, war's ganz aus. „Wir hatten Prospekt-Bestellungen ohne Ende“, lacht Fürhapter und lässt sich auf den Bürosessel unter dem riesigen Holzkreuz fallen. „Zuerst haben mich die Einheimischen geschimpft“, sagt er. „Wie kann man nur sagen, wir haben nichts. Das klingt hinterweltlerisch. Wir haben eh alles.“

Hinterwelt und Zukunft

Und jetzt? Jetzt sagen die Kritiker nichts mehr: Die Zeitschrift „Country“ schrieb zehn Seiten über das stille Tal in Osttirol, die „Welt am Sonntag“ schwärmte von urwüchsiger Natur, „3-Sat“ drehte eine Doku, das Universum-Team kam auch und „Geo“ widmete den Villgratern sieben Seiten. Dort steht: Wer eine Vision der Zukunft der Alpen haben will, muss sich ins Villgratental aufmachen. Keine Spur also von hinterweltlerisch. Während ganz Tirol von Schiliften durchzogen wird, leistet das von unbeugsamen Bergbauern gehaltene Tal hartnäckigen Widerstand, lobte ein deutscher Journalist. Seit 30 Jahren wird in Villgraten über einen Schilift gestritten: Seit 30 Jahren sind die Gegner stärker als die Befürworter. „Die neuesten Medienberichte sind unbezahlbare Werbung“, weiß Fürhapter.

Er und seine Mitstreiter haben etwas, was man auf keiner Tourismusakademie lernen kann: Bauernschläue und Weitblick gepaart mit Selbstbewusstsein und Sturheit. Dieser Mix machte das Unmögliche möglich: Ein Winterschigebiet ohne Schilifte und ohne Schizirkus. „Wir haben nichts – von all dem Wahnsinn“, lächelt Fürhapter. „Wir haben nichts.“ Das sei genug: Denn an Tagen wie diesen teilen sich, trotz fehlender Seilbahn, hunderte Schifahrer die Naturschneehänge, die ins Villgratental führen. Auf der zwölf Kilometer langen Langlaufloipe ziehen scharenweise Italiener an Holzzäunen und Milchkannen vorbei. Langsam lässt der Nachmittag die Sonne hinter die Berge fallen. Da taucht Bergführer Hannes Grüner mit Wiener Studenten im Dorf auf. Einige von ihnen sind mit Schneeschuhen aufgestiegen und mit den Snowboards heruntergekurvt. „Wir haben uns eine Hütte gemietet“, erzählen die 20-Jährigen. Die frische Luft hat ihre Wangen rot gefärbt. Fast feierlich reichen sie die Digitalkamera weiter, die ihre Erlebnisse festgehalten hat. „Wahnsinn“, schnauft ein Mädchen. „Da gehst stundenlang mit den Tourenski und plötzlich taucht mitten in

der Landschaft ein Hüttendorf mit einer Kapelle auf, das ist so irre.“

Ohne Auto

Grüner hört zu und strahlt: „Die Studenten haben sich hier erholt. Die war eine Woche ohne Handy, weil es auf der Alm keinen Empfang gibt. Und eine Woche ohne Auto, weil das da oben unnütz ist.“ Sie hatten nichts, was sie nicht brauchten. Das liegt im Trend. „Seit den Zeitungsberichten haben wir viele neue Gäste: Anwälte, Manager, Bankdirektoren“, erzählt Grüner und nippt an seinem Kakao. „Es kommen Leute, die sich jeden Urlaub leisten könnten. Die aber nach Villgraten wollen, weil sie so was sonst nirgends auf der Welt finden.“ Diesen Winter trägt man Herz schrieb ein Schriftsteller des Tales. „Herz und Seele haben andere Schiorte verloren“, philosophiert Grüner. „In Ischgl ist jede Alm nur noch Attrappe.“ In Villgraten ist alles echt, da gibt es keine Touristenattraktion. „Wir haben nichts. Wir haben die Landschaft. Mehr wollen wir nicht.“

Wenngleich auch Gäste kommen, die mehr suchen. Oft verirren sich ganze Touristenbusse wegen des Wilderergrabes in den letzten Winkel des Tales, nach Kalkstein. Dort, wo die Kirchenglocke jede Viertelstunde läutet, steht ein Grabstein mit der Aufschrift: Ich wurde 1982 von zwei Jägern aus der Nachbarschaft kaltblütig beschossen und vom 3. Schuss in den Hinterkopf getroffen. Über den Wilderer Pius Walder reden die Villgrater bis heute nicht gern. Nur hinter vorgehaltener Hand heißt es angeblich: „Um diese Geschichte beneiden uns viele.“

New York und Moskau

Doch lassen wir den Wildschütz ruhen. Josef Schett redet lieber über die Zukunft des Tales. Der vife Villgrater Unternehmer lässt Schafswolle von Einheimischen zu Dämmstoffen und Matratzen verarbeiten. An manchen Tagen tummeln sich in seinem Geschäft „Villgrater Natur“ Kunden aus New York, Russland und dem Dorf. Die einen brauchen Dämmstoffe für Hotels in Moskau, die anderen Wolle fürs Stricken. Schett sagt: „Innervillgraten hat 1000 Einwohner und 50.000 Nächtigungen. Diese Zahl ließe sich locker um 80 Prozent steigern.“ Und zwar ohne Lift. „Wir brauchen keine auswärtigen Investoren, die ins Tal drängen, einen Lift bauen und uns zu Tellerwäschern machen.“ Einige Gehminuten und mehrere Wegkreuze von Schett entfernt, steht der Beweis, dass sanfter Tourismus funktioniert: Der Gannerhof mit seinen holzgetäfelten, hellen Stuben. Der Familienbetrieb hat zwei Gault-Millau-Hauben und ist bis zum letzten Wintertag ausgebucht. Seniorchef Alois Mühlmann sagt: „Ich wollte ein Gasthaus haben. Aber kein Bierträger sein, der für die Gäste den Kasperl macht.“ Schon vor 20 Jahren verbannte er Ketchup und Pommes aus der Küche. Er hat nichts auf der Karte, was nicht aus der Region stammt. Kommen Sie zu uns – wir haben nichts. In diesem Fall, nichts Künstliches.

„Wer den Slogan zwischen den Zeilen lesen kann, ist der richtige Gast für uns“, findet Mühlmann. Ein Gast, der nicht wegen der Massen, der Events und der Bettenburgen kommt. Sondern wegen deren Abwesenheit.